

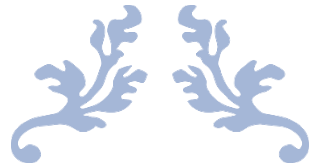
Hivan Dosky & Maram
Khalaf

AUSGESCHIEDEN



MIT MEHR
NACHHALTIGKEIT DURCH
EUROPA





AUSGESCHIEDEN

Von Arjin Isik



69. EUROPÄISCHER WETTBEWERB

Thema: Nachhaltigkeit

Das erste, was Celia tat, als sie die Nachricht der Oberen Einheit erreichte, war es die Augen zu schließen und dreimal tief durchzuatmen.

Sobald sie den Inhalt des Briefes einigermaßen verdaut hatte, schnappte sie sich den nächsten spitzen Gegenstand und lief damit ins Wohnzimmer. Sie kniete sich auf den Boden und schob den bleigrauen Teppich zur Seite und suchte nach der leichten Einkerbung in der Holzfliese, die sie nicht vor allzu langer Zeit als Markierung gekennzeichnet hatte. Als sie sie fand, brach sie sie kräftig mit der Spitze in ihrer Hand auf.

Celia zögerte nicht, als sie das wenige Geld herausnahm, das sie besaßen und sich mit Ausweisen und Papieren belud.

Sie schulterte ihren heruntergekommenen Rucksack und verdrängte den Drang, nach ihrem Vater zu sehen. Das hatte sie bereits vor einer halben Stunde getan und an seinem Zustand hatte sich bisher nichts verändert.

Außerdem raubte der Anblick ihres Vaters Celia mehr Energie, als sie es zugab. Seine eingefallenen Wangen und seinen schwachen Körper tagtäglich zu begegnen, war etwas, das sie gerne mied. Vor allem mit der Gewissheit, dass das einst ganz anders ausgesehen hatte. Seitdem ihr Vater durch eine Lähmung nicht mehr dazu in der Lage war zu arbeiten, war alles Erdenkliche einfach nur noch schiefgelaufen.

In der Familie, die Celia, ihren Vater und Rewi ausmachte, gab es nun niemandem mehr, der arbeiten gehen konnte. Sie selbst war mit ihren fünfzehn Jahren noch zu jung, um irgendetwas Sinnvolles bewerkstelligen zu können und mit ihrem drei Jahre jüngeren Bruder war es nicht sonderlich anders.

Was bedeutete, dass ihnen kein Zugang zu sauberem Wasser mehr gewährt wurde. Was außerdem bedeutete, dass sie im Begriff waren, alles zu verlieren.

Und dass ihr Bruder vor wenigen Stunden von der Oberen Einheit festgenommen wurde, machte die Lage nicht einfacher.

In dem Brief stand, dass Celia unverzüglich ins Oberste Gebäude gehen und ihren Bruder abholen sollte. Ansonsten wäre es das letzte Mal gewesen, dass sie Rewi zu Gesicht bekommen hatte.

Sie steuerte also sofort den Ort an, vor dem sie sich am meisten fürchtete. Sie lebte in einer Stadt in Europa, die einst eine schöne Umgebung gewesen war, bevor die Katastrophe die Stadt überfallen hatte. Zu diesem Zeitpunkt hatte sich alles verändert. Zumindest besagten das die Erzählungen ihres Vaters. Sie schrieben das Jahr 2119. Celia war unter der Herrschaft der Oberen Einheit geboren, doch damals musste man noch nichts für Wasser oder Nahrungsmittel tun. Es war zwar beschränkt, aber so, dass sich niemand Sorgen machen musste. Bis es erneut Plagen gab, die die gesamte Welt erschütterten und seit die Stadt, in

der sie lebte, einer der wenigen mit noch trink- und essbaren Ressourcen war, fingen Menschen aller Nationalitäten an, hier Zuflucht zu finden. Sobald das jedoch geschah, war das nächste Problem nicht weit entfernt. Ihre Wasserressourcen wurden mit jedem Mal erheblich geringer. Und als es aufhörte zu regnen und die Meere begannen auszutrocknen und ihnen die Katastrophe drohte, beschloss die Oberste Einheit Maßnahmen zu ergreifen. Unverzüglich. Die Stadt wurde abgeriegelt, sodass niemand mehr rein oder raus konnte. Zu viele Menschen lebten mittlerweile auf der Welt. Zu viele Hungernde und Durstende. Es war bis heute unklar, wie die Oberste Einheit es schaffte, Wasserressourcen zu besitzen. Doch seit sie dem Volk das Recht mitzuentcheiden genommen hatten, war niemand mehr so wirklich erpicht darauf, herauszufinden, was das alles auf sich hatte. Niemand rebellierte. Ihre Welt war gestorben und sie waren der letzte Beweis, dass diese Erde mal von Leben nur so gesprüht hatte. Ihre Existenz war der Beweis. Der Letzte jedoch, vermutlich. Sobald die Reserven verbraucht waren, war ihr Schicksal nur noch in den Sternen geschrieben. Das hieß, dass sie auf sich allein gestellt waren. Wer der Obersten Einheiten also nichts bieten konnte, bekam nichts. Das war etwas, was Celia an den Rand der Verzweiflung trieb. Sie fürchtete sich sehr. Die Oberste Einheit war auch nicht sonderlich für ihre guten Taten bekannt. Auch wenn sie es nicht direkt ansprachen, war ihnen ein Schicksal wie das ihrer Familie egal. Eine Familie weniger bedeutete mehr Ressourcen und nur noch darauf kam es an.

Während Celia also durch die leeren Wege lief, versuchte sie an all das zu denken, was sie verlieren würde, wenn das hier schief lief. Mit der Oberen Einheit war nämlich nicht zu spaßen.

Sie betrachtete die Straßen und fragte sich, wie eine Zeit, in der noch Energie im Überfluss war, eigentlich ausgesehen hatte. Die Menschen hatten probiert, nicht in mittelalterliche Gewohnheiten zu verfallen, doch Energie war heutzutage nur noch eingeschränkt erlaubt. Das hieß, dass kein einziges Auto mehr durch die Straßen fuhr. Nachdem Celia nach wenigen Minuten vor dem imposanten, weißgestrichenen Gebäudekomplex stand, verkrampfte sich ihr Herz in der Brust vor Nervosität. Sie war unheimlich erschöpft. Der Tag saß ihr bereits seit den ersten Sonnenstrahlen in den Knochen. Seit Celia und ihre Familie nämlich als „ausgeschieden“ kategorisiert worden waren, mussten sie regelrecht um ihr Leben kämpfen. So nannte man nämlich die Menschen, die sich nicht mehr in der Gesellschaft betätigten. Sie waren in dem Moment rausgeflogen, als ihr Vater seine letzte Arbeit verrichtet hatte. Seitdem hatte sie jeden Tag dafür genutzt, um ihre übrig gebliebenen Ressourcen zu portionieren, denn selbst damals, als sie sie noch von der Oberen Einheit bekommen hatten, war es Celia wichtig gewesen,

sie niemals auf einmal zu verschwenden. Auch wenn das illegal war, bereute sie es nicht. Denn das hieß, dass die Ressourcen möglicherweise noch so lange hielten, bis sie endlich richtig arbeiten gehen konnte.

Ein letztes Mal atmete sie tief durch und band sich ihr offenes Haar zu einem schnellen Zopf zusammen. Sie hatte darauf geachtet, ihre beste Kleidung anzuziehen.

Celia schritt den gekiesten Weg entlang und wurde sofort von zwei Männern mittleren Alters in Empfang genommen. Ihre weißen Uniforme bauschten im Wind und sie hielten ihre Waffen fest umklammert.

Sie brauchte nichts zu sagen. Kommunikation war schon seit langem verloren gegangen, darauf legten die Menschen nämlich keinen Wert mehr.

Sie zeigte ihnen den Brief und ihren Ausweis vor und wurde dann reingelassen. Unmittelbar nachdem sie drinnen war, wurde sie auf das Letzte kontrolliert und gesichert. Doch während Celia sich unbemerkt umsaß, merkte sie, dass sie sich diesen Ort ganz anders vorgestellt hatte. Alles war in schlichten Farben gehalten und Menschen rannten umher, um ihren Tätigkeiten nachzugehen. Nirgendwo sah man minderjährige Kinder, die gefangen genommen wurden oder kahle Gefängniszellen. Die Halle war groß und breit und Celia musste ihren Kopf in den Nacken legen, um die gewölbten Decken betrachten zu können.

Plötzlich spürte sie unmittelbar hinter sich eine Person und drehte sich um, um dieser zu begegnen. Eine große Frau starrte sie so durchdringend an, dass sich Celia innerlich unter ihrem Blick windete. „Bist du Celia?“, fragte die Frau monoton und Celia nickte langsam. Die Frau steuerte, ohne etwas Weiteres zu entgegnen, eine Richtung an und Celia fand sich gezwungen, ihr zu folgen. Sie versuchte sich den gesamten Weg zu merken, doch nach zehn Minuten verlor sie den Faden. Ihr wurde klar, dass die Frau Celia im Kreis herumführte. Sie stiegen manche Treppen mehrmals empor, schritten dann Flure entlang, die alle mit einem Mal anfangen, gleich auszuschauen. Irgendwann spürte Celia ein dumpfes Pochen hinter ihrer Stirn und ihr wurde mit jeder Minute, die verstrich, schwindlicher.

Wahrscheinlich wollte die Frau damit verhindern, dass sie sich an diesem Ort je orientieren könnte. Nach weiteren zehn Minuten blieb die Frau endlich in einem Flur stehen, wo mehrere weiße Türen zu erkennen waren. Sie sahen im Grunde alle gleich aus. Oder es kam bloß Celia so vor. Jedenfalls kramte die Frau einen Schlüssel aus ihrer vorderen Hosentasche und fing an, die Tür aufzuschließen.

Bevor sie die Tür ganz aufstieß, drehte sie den Kopf zu ihr herum und sah sie das erste Mal seit gefühlten zwanzig Minuten wieder an.

Ihr Gesichtsausdruck war wie aus Stein gehauen und gab nichts preis. „Dein Bruder ist drinnen und erwartet dich bereits. Sobald du drinnen bist, musst du

sofort die Formulare ausfüllen.“ Damit öffnete sie ihr die Tür und schritt zur Seite, damit Celia reinkonnte.

Sie hielt die Luft an, als sie durch die Schwelle hindurch in den kühlen Raum trat. Ihr Blick schweifte sofort suchend umher und sie wäre vor Erleichterungen beinahe in Tränen ausgebrochen, als sie ihren Bruder dort drinnen an einem Tisch sitzen sah.

Sie scannte ihn erstmal grob von Kopf bis Fuß und als sie sich sicher war, dass es ihm gut ging, rannte sie zu ihm und drückte ihn in eine Umarmung.

Dabei sollte sie ihn eigentlich anschreien, dafür dass er so töricht gewesen war, zu versuchen, etwas zu stehlen. Celia wusste, dass er es nicht aus Hunger oder Durst getan hatte. In dieser Situation waren sie noch nicht. In der Vergangenheit war es nämlich oft geschehen, dass ihr Bruder für andere Menschen, die weniger hatten, bereit war, seine Freiheit zu opfern. „Mach das nie wieder, hörst du?“, kam es aufgebracht aus ihr heraus. Sie wusste, dass es nichts brachte, das zu sagen, doch daran wollte sie sich im Moment nicht stören. Sie war bloß erleichtert.

Sie fuhr ihm durch seine braunen Haare, während Rewi aufgeregt von alledem berichtete, was geschehen war. „...Und als Strafe musste ich aufschreiben, was ich falsch gemacht hatte.“ Sie warf einen Blick auf sein nahezu vollgeschriebenes Blatt und erinnerte sich, dass sie die Formulare ausfüllen musste. „Weißt du, wo die Formulare sind?“ Rewi schob ihr wortlos ein dutzend Papier durch. Sie unterdrückte ein Seufzen. Ihr Bruder erhob sich und machte Anstalten zu gehen, als sie ihn aufhielt. „Wohin möchtest du?“, fragte sie skeptisch. „Auf die Toilette. Sie ist gleich gegenüber.“, antwortete er und deutete mit seinem Finger auf die Tür, durch die sie gerade reingekommen war. „Du darfst nicht raus, bis ich die Formulare ausgefüllt habe, Rewi.“, merkte sie an. Rewi rollte mit den Augen. „Ich bin gleich wieder zurück. Es ist gleich da vorne. Komm schon, ich muss wirklich dringend!“ Plötzlich fing er an zu zappeln und Celia ließ ihn widerwillig los. „Du bist aber schnell wieder zurück.“, befahl sie und Rewi entgegnete nur noch ein hastiges „Ok“ und flitzte davon. Sein Gehen stimmte sie mulmig, weshalb sie sich sofort den Unterlagen widmete.

Umso schneller sie die Papiere nun ausfüllte, desto eher waren sie hier raus.

Als Rewi den Raum verließ, in der er sich seit Stunden befunden hatte, steuerte er nicht, wie vorgegeben, den Weg zur Toilette an. Stattdessen schaute er sich um und als er sich vergewisserte, dass niemand hier war, lief er den Flur entlang und bog dann rechts ab. Er fühlte sich schlecht, weil er seine Schwester belogen hatte, doch er wusste auch, wie überfürsorglich sie manchmal sein konnte. Und das, was Rewi auf den Weg mitbekommen hatte, hatte er nicht vergessen. Die streng aussehende Frau hatte ihn durch alle Flure geführt und versucht, ihn sichtlich zu verwirren, doch stattdessen hat sich Rewi dadurch alles nur noch besser einprägen können. Es war, als hätten sich seine Beine verselbstständigt. Irgendwann stand er vor einer Tür und fischte die Haarnadel heraus, die er Celia beim Umarmen entnommen hatte. Bedächtig entsperrte er die Tür.

Sie hätte es besser wissen müssen. Celia ärgerte sich über ihre Naivität, doch war dabei auch so unfassbar traurig. Der ganze heutige Tag, ihr gesamtes Leben war so zermürend. Doch es gab nicht genug Zeit, um sich selbst zu bemitleiden. Sie knüllte die Papiere in ihrer Hand zu einem Bündel zusammen und lief den Flur entlang, auf der Suche nach ihrem Bruder. Sie brauchte nicht nachzusehen, ob er in der Toilette war. Das war er nicht. Ihr Bauchgefühl hatte sie in Bezug auf Rewi noch nie enttäuscht. Nachdem sie durch den Flur gegangen war, teilte sich der Weg in zwei Richtungen. Links oder rechts. Sie schloss die Augen. Die ganze Sache war zum Scheitern verurteilt. Rewi und Celia würden hier niemals wieder herauskommen. *Links oder rechts*. Tief atmete sie durch, erlaubte sich die Entscheidung gut zu durchdenken. Sie ging den Flur bis zum Ende entlang und bog dann nach links. Nach einigen Schritten jedoch hielt sie inne und nahm die Umgebung in sich auf. Vor ihr erstreckten sich weitere Türen und Kammern, die sie bei weitem niemals nach Rewi so schnell absuchen könnte. Und der Flur ging hier endlos geradeaus. Sie konnte das Weite sehen und Rewi hätte es in solch einer kurzen Zeitspanne niemals so weit geschafft. Nun rannte sie. Sie drehte sich um und flitzte den gesamten Weg wieder zurück, bis sie endlich in dem richtigen Flur war.

Hektisch ließ sie ihre Blicke umherschweifen. Weiße Türen und weiße Wände. Frustriert raufte sie sich die Haare. Sie würden es niemals schaffen. *Niemals*.

Doch an aufgeben war nicht einmal zu denken. Sie fasste sich schnell wieder und setzte ihren Gang fort, dabei versuchte sie jedes Detail in sich aufzunehmen.

Irgendwann begann sich alles vor ihrem Auge zu drehen. Das Weiß breitete sich überall aus und bald meinte sie nichts mehr als das zu sehen.

Da. Celia blieb stehen und fixierte in dem Meer von Weiß das Einzige, das von der Farbe abstand. Sie näherte sich der Tür und umschloss ihre Finger um die dunkle Haarnadel.

Ohne einen weiteren Gedanken zu denken, stieß sie die Tür mit einem Ruck auf und erstarrte sogleich, als sie in das Innere blickte.

Zuerst sah sie Rewi, wie er auf einem riesigen Kanister saß. Der erste Gedanke, der ihr in diesem Moment überhaupt in den Kopf kam, war, wie er es mit seinen kurzen Beinen darauf geschafft hatte.

Dann sah sie alles. Es war eine riesengroße Halle, mit über hunderten Kanistern. Manche waren so klein und niedrig, wie eine normale Flasche. Andere erstreckten sich bis zur Decke. In dieser Halle war es seltsamerweise stickig und sie hatte Probleme, richtig atmen zu können.

„Das ist alles Wasser, Celia! Trinkbares Wasser!“, kam es ehrfürchtig aus Rewi heraus. Sie stand unter Schock und es dauerte eine Weile, bis Rewis Worte zu ihr durchdrangen. „Wasser“, murmelte sie mehr zu sich.

Rewi sprang von dem Kanister herunter und drehte sich im Kreis. „Kannst du das glauben! Ich habe diesen Ort gefunden!“

Erst als er das sagte, wurde ihr etwas klar: Sie befanden sich in einem Ort, der ihr Ende bedeuten könnte.

Sofort holte sie zu ihm rennend auf und zog ihn unsanft an der Hand. Rewi wollte protestieren, doch Celia kam ihm harsch zuvor. „Wenn wir hier nicht sofort verschwinden, Rewi, könnten wir alles verlieren! Bist du dir bewusst, was du uns soeben angetan hast?“

Erst als sich seine Augen mit Tränen füllten, merkte sie, wie unsanft sie mit ihm umgegangen war. Sie war immer noch sauer. Unglaublich sauer. Doch er war noch ein Kind. Sie war praktisch auch noch ein Kind.

Doch bevor sie ihre Worte zurückziehen konnte, erschallten donnernde Schritte vom Ende des Flures.

Celias Herz hämmerte wie wild in ihrer Brust und sie schritt unwillkürlich einige Schritte zurück.

„Celia?“ Zittrig hielt sich Rewi an ihrer Seite und klammerte sich an ihrem Arm fest.

Sie wusste genau in dem Moment, als ein Dutzend von Leuten der Obersten Einheit mit ihren weißen Uniformen die Halle betraten, dass es vorbei war. Vorbei mit allem, was sie je in der Vergangenheit getan oder sich in der Zukunft erhofft hatte.

Ihre Waffen waren alle hoch erhoben und auf sie gerichtet. Celia könnte meinen, Rufe und Anweisungen zu hören, doch sie war in diesem Moment wie erstarrt. Alles, woran sie denken konnte, war Rewi, als sie sich ihnen immer näherten. Celia wurde aus ihrer Schockstarre gerissen, als jemand sie hart am Arm zurückzog. Sie versuchte sich gegen den Griff zu wehren und nach ihrem Bruder zu greifen, doch irgendwann spürte sie seine klammernde Gegenwart unter ihrem Arm nicht mehr. Stattdessen schirmten unzählige von weißen Uniformen die Sicht auf ihren Bruder ab.

„REWI! REWI!“ Ihre Stimme ging in dem Tumult unter. Sie weinte und schrie, selbst als sich das Meer vor ihr langsam auflöste und mehrere Männer und Frauen sie gleichzeitig festhielten. Irgendwo in der Ferne sah sie ihren Bruder und schaffte es mit ihrer gesamten Restkraft zu ihm zu rennen und die Soldaten, die sie festhielten, gleich mitzuschleifen. Als sie ihn erreichte, sah sie, dass er selbst verängstigt weinte. Sie streckte eine Hand nach ihm aus und bemerkte, dass er sich bemühte nach der zu greifen, doch sie beide wurden weiterhin erbarmungslos voneinander festgehalten.

An später konnte sich Celia nur noch brüchig erinnern. Eine richtige Gerichtsverhandlung gab es nicht und beide kamen ins Jugendgefängnis, wo sie mitsamt anderen Insassen arbeiten mussten. Obwohl es ihnen in der Außenwelt nicht gestattet worden war. Das einzig Gute daran war, dass man sich dafür als Gegenleistung um ihren Vater sorgte. Da Rewi erst zwölf war, kam er nach wenigen Monaten wieder raus. Celia würde niemals so weit gehen und ihren Aufenthalt im Gefängnis als schön bezeichnen, doch eins musste sie sagen: Die gesamte Zeit, hatte sie endlich das Gefühl, wirklich etwas bewirken zu können. Zu wissen, dass es ihrem Bruder und Vater da draußen gut ging und sie sich keine Sorgen machen mussten, was das Wasser anging.

Celia hatte endlich das erreicht, nach dem sie sich schon immer gesehnt hatte: Etwas zu bewirken. Selbst wenn es nur für ihren Vater und ihren Bruder war, wusste sie, dass ihre Mühe und Arbeit im Gefängnis sich jeden Tag auszahlten.